

Kritik an Gewissheiten

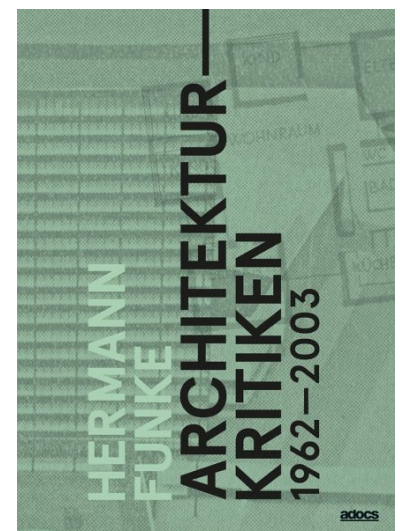
11. Juli 2023 von [Ursula Baus](#)



Ein Schatz deutschsprachiger Architekturkritik ist gehoben, alte Gewissheiten wie die Relevanz des architekturgeschichtlichen Kanons werden historisiert, aber nicht aufgelöst – die Theorie kommt nicht recht vom Fleck. Drei Bücher werfen dennoch erhellendes Licht darauf, welche Aufgaben für die Geisteswissenschaften anstehen.

Beobachtungsschärfen

Viele Leserinnen werden Hermann Funke nicht kennen, denn die Beiträge des 1932 geborenen Hamburgers erschienen in der Zeit (1962–69; 1980–86), im Spiegel (1970/71) und zuletzt in der Jungle World (2003) und sind über einschlägige Suchmaschinen nicht zu finden. Funke studierte an der TU Braunschweig Architektur und promovierte ebenda zum Thema „Bürogebäude + Bürobetrieb“, war Mitarbeiter am Lehrstuhl und im Büro von Friedrich Wilhelm Kraemer und danach im Hamburger Büro von Godber Nissen. Seit 1965 und bis 2002 war er freiberuflich als Architekt, Planer und Publizist in Hamburg tätig, 1970-1976 Deputierter der Hamburger Baudeputation. In Hamburg kamen die Kontakte zu Zeit und Spiegel zustande – namentlich sei hier Rudolf Walter Leonhard benannt, der als Feuilletonchef Funke Platz in der Zeit bot.¹⁾ Nun sind Funkes Kritiken, Rezensionen und Essays in einem Buch erschienen, das als Quelle zur



Datenschutzerklärung

Architektur- und Planungspraxis im Kontext von Gesellschaft, Politik und Wirtschaft in der Nachkriegszeit eine sehr kenntnisreiche, lesenswerte und zudem unterhaltsame Lektüre bietet.

Daniel Funke (Hrsg.): Hermann Funke. Architekturkritiken 1962–2003. 354 Seiten, adocs, Hamburg 2022, ISBN 9783943253573, 26 Euro

Ein paar Anmerkungen vorab zum Editorischen: Die These, „Anhand von Gebäuden die Geschichte, Gegenwart und Zukunft einer Gesellschaft abzulesen, hatte es in Deutschland vorher noch nicht gegeben“²⁾, lässt in ihrer Normativität Hinweise auf die Geschichte der Architekturkritik vermissen. Es wäre auch hilfreich gewesen, wenn zu den von Hermann Funke besprochenen Bauten Hinweise auf Standort und Zustand ergänzt worden wären, um die aktuelle Relevanz der damaligen Kritiken zu verdeutlichen.

Doch nun zu Hermann Funkes Texten. Souverän gelingt es ihm, das Fachliche feuilletonfähig wiederzugeben, weit über Architektur und Planung hinaus Aspekte der Bauwirtschaft, der (provinziellen) Lokal- und (gesetzgebenden) Bundespolitik sowie der (scheinbar unausweichlichen) Gesellschaftsentwicklung anzusprechen. Und das in einer Erzählweise, die Leselust macht. Die Grundrisse von Scharouns Wohnhäusern „Romeo und Julia“ in Stuttgart nimmt er beispielsweise zum Anlass, die gewöhnlichen Wohnungsgrundrisse mit Küche, Kinder- und Elternzimmern als „gängiges Handlungsschema, bewacht vom Auge des Moralgesetzes“ zu geißeln, als „moralische Anstalt, als Darstellung einiger profaner Handlungen, die von uns erwartet werden“ (Die Zeit, 2. November 1962). Daran hat sich, muss man bitter feststellen, bis heute so gut wie nichts geändert, weil die Immobilienwirtschaft nichts riskiert und ihre Risikoscheu hinter dem dummen Argument „Die Leute wollen es so“ verbirgt. Ungewöhnliche, doch treffende Wörter finden sich in Funkes Kritiken zum Wohnen, wenn beispielsweise im Atriumhaus ein „Nachthemdflur“ entdeckt wird...

Es gibt kaum etwas, dem Funke keine Aufmerksamkeit schenkt. Im Kontext des Hochschulbaus schreibt er 1970: „Wenn sie meinen, das Bauen müsse schneller gehen, haben die Politiker so unrecht nicht. Ihr Fehler ist nur, daß sie dort, wo sie selbst etwas erreichen könnten, in den Verwaltungen, Mißwirtschaft schlimmster Art treiben, Zeit, Geld und den guten Willen von Beamten sinnlos verplempern“. Stimmt heute noch!

Es war Funke auch gelungen, einer breiten Leserschaft Bücher zu empfehlen – bedeutende Werke von Jane Jacobs, Leonardo Benevolo und Siegfried Giedion. Und auch in der Einschätzung grundsätzlicher Entwicklungen zeigt sich Funkes Beobachtungsschärfe, welche die Voraussetzung für gute Kritik ist. Im April 1963 widmet er sich „Knaurs Lexikon der Modernen Architektur“, das gerade im Hatje Verlag erschienen war, um drei „Symptome“ in der öffentlichen Auseinandersetzung mit Architektur zu benennen: das Starsymptom, das Stilsymptom und das Photosymptom.

Nebenbei bleibt festzuhalten, dass Architekturkritik zur damaligen Zeit ein Anliegen öffentlichen Interesses gewesen ist. Davon lässt sich heute so gut wie nichts mehr finden, „neue“ und „soziale“ Medien verschatten die sortierenden Aufgaben der jener Medien, die keine Auseinandersetzungsplattform mehr bilden.

Dass ein architekturgeschichtlicher Kanon stets hinterfragt werden muss, ist in wissenschaftlichem Kontext eine Selbstverständlichkeit. Vorsortieren als propädeutischer Zweck der Kritik ist eine Basis der Architekturgeschichtsschreibung, an deren (eurozentrischen) Fundamenten endlich gerüttelt wird. Doch solange keine global vergleichende Perspektive für die Architekturgeschichte definiert und global kritisch hinterfragt ist, bleibt der Erkenntnisgewinn dürftig.

Kanonisierte Geschichte und gebaute Umwelt

Eine Aufsatzsammlung, genauer: eine „bilanzierende Selbstverständigung des Autors“ steuert in diesem Kontext Dietrich Erben bei, der seit 2009 Inhaber des Lehrstuhls für Theorie und Geschichte von Architektur, Kunst und Design der TU München ist. Mit seinem Schwerpunkt auf der weitgehend deutschsprachigen Fachliteratur und dem europäisch-amerikanischen Kontext klingt ein grundsätzliches Problem an, das globale Perspektiven und Vergleiche erschwert: die Sprache. Altgriechisch und Lateinisch, Englisch und Französisch und Italienisch zu können, darf man von Historikern und Theoretikern erwarten. Aber wer kann chinesische Architekturtheorie